

Und friedlich war der Glockenklang ...

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 32

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-608321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und friedlich war der Glockenklang ...

Die Meinung in der Öffentlichkeit ist ebenso geteilt wie unter Richtern: Ist das Glockengeläut weidenden Viehs – das vielbesungene Herdengeläut – in der Nähe von Wohnhäusern als schön oder als Lärm einzustufen? Ist das erhebende Geläute von Kirchenglocken schön, nützlich und nötig oder störend? Es ist nicht ausgeschlossen, dass in naher Zukunft die Zahl juristischer Dissertationen zu diesem Thema erheblich wachsen wird.

Natürlich gestehe ich gerne ein, dass ich während all der Jahre, in denen der Hader um hehren Glockenklang nun schon schwelt, zu jenen gehört habe, die den Kopf schüttelten: über Leute nämlich, die von der Zivilisation schon so verdorben, von Zivilisiertheit bereits derart übermannt sind, dass sie ein Geläut nicht mehr anders denn als Geräusch und demnach als störend empfinden können. – Bis ich durch Erfahrung zumindest so klug wurde, dass ich auch für diese Übersensibilisierten wenigstens eine Spur von Verständnis aufzubringen vermochte.

Alle Tassen im Schrank

Es begann «in Sachen Kirchenglocken», nämlich als ich – wie ich meinte – den grossen Vorzug hatte, endlich einmal am Fusse eines berühmten Münsters zu nächtigen. Die historische Gaststätte stand in jener bescheidenen Distanz zum Kirchturm, wie Wohnhäuser landauf, landab unweit von Kirchen stehen. Aber so richtig bewusst, was ich mir eingebrockt hatte, wurde ich mir erst, als das akustische Abenteuer eingeläutet wurde durch das abendliche Sechsuhrläuten, das gerade einsetzte, als ich mich zu rasieren anhub.

Nun bin ich nicht so ganz unerfahren hinsichtlich der mittleren Lautstärke jener modernen Stereoanlagen, die von jungen Leuten in Gang gesetzt werden, aber im Vergleich mit den Schallwellen meiner Kirche erzeugen jene Anlagen, selbst wenn sie elektronisch lärmen, nur ein läppisches Säuseln. Ich meinte, den Druck der Schallwellen körperlich zu spüren, und es hätte mich nicht erstaunt, wenn der Seifenschaum aus meinem Gesicht in Flocken davongewirbelt wäre. Meine Zimmertür öffnete sich ebenso selbsttätig wie knarrend,

die Fensterscheiben klirrten und ebenso das Zahnglas in seiner Halterung. Wenn, wie es heisst, Glocken die Stimme Gottes sind, dann bekam ich eine Ahnung davon, wie gewaltig dieser Gott ist. Ich war überwältigt, zumindest mein Gehör war es.

Nun ist ja ein längeres Geläute nie dem blossen Stundenschlag gleichzusetzen. Das redete ich mir denn auch hoffnungsvoll ein, als ich zu Bett ging – früh, weil ich anderntags früh aus den Federn musste. Und doch kam es, dass ich, obwohl schlaflos liegend, mir immer dringender wünschte, es möge doch endlich Mitternacht vorüber sein. Denn wer immer das Zeitsystem schuf – eines wusste er offenbar nicht: dass der Schlaf vor Mitternacht der gesündeste ist und doppelt zählt. Wie wäre er sonst dazu gekommen, die Zahl der Stundenschläge ausgerechnet vom Abend an zu vermehren und um Mitternacht mit nicht weniger als zwölf Schlägen kulminieren zu lassen. Denn da zählt nun wirklich jeder Schlag. Und jeder traf mich auch wie ein Schlag. Die Pausen zwischen zwei Schlägen waren mehr als ausreichend bemessen, um meine Spannung ansteigen, die Abwehrverkrampfung vor dem unausweichlich kommenden nächsten Schlag auf eine mir vorher nicht vorstellbare Art auf die Spitze zu treiben: Man erwartet den nächsten fürchterlichen, nicht zu vermeidenden Schlag wie das Ansetzen des Bohrers beim Zahnarzt. Und er trifft einen auf den blossgelegten Nerv ...

Und eben da macht man sich dann so seine Gedanken! Keine Rede von innerer Erhebung. Ich erhob mich sogar ausgesprochen äusserlich, nämlich vom Bett, drehte den Radio an und liess ihn als Geräuschkulisse plätschern, bis der Zimmernachbar klopfte, der angehört der Glockenschläge allerdings nie geklopft hatte. So presste ich das Kissen auf den Kopf, damit der nächste Glockenschlag mich nicht als Herzschlag traf. Und ich machte mir dumme Gedanken darüber, ob wohl am Münsterturm oben Tauben schlafen können und wie ihr Gehörsinn etwa ausgebildet sei. Und ich fragte mich, weshalb die Turmuhr von Viertelstunde zu Viertelstunde einmal mehr bim, bam machen müsse und weshalb es vorgängig jedem Bumm-Bumm... des Stundenschlages

stets auch noch des viermaligen vorwarnenden Bimbams bedarf, da ja schon dieses eigentlich nicht ohne Vorwarnung einsetzen dürfte ...

Wie gesagt: Kirchenglocken sind schön und gut – kein Wort dagegen, versteht sich! –, aber aus so weit wie möglicher Entfernung, bitte. Es wird Leute geben, die das nicht verstehen können, ich weiss, und die sich fragen, ob ich blöd sei und nicht alle Tassen im Schrank habe. Da kann ich nur sagen: Doch, ich habe sie! Ich habe sie damals sogar klirren gehört! Und zwar während der langen, langen, langen Zeit, als es, laut wie beim jüngsten Gericht, elf Uhr schlug.

Die Lisi kenn' ich am Geläut

Und auch mit dem Herdengeläut, dem erhebenden, hatte ich's einst wie die Dichter von Volks-

liedern. Ich empfand es als synonym zu heimelig, als Ausdruck von «Heimat», als Begleitung- oder zumindest als Assoziationsanstoss zu Alpenglühn und Abendsegen, als melodisch, friedlich und so. Wer konnte das nicht auch? Und ich war beglückt und aufs angenehmste überrascht, als ich damals am Abend in den Voralpen das Ferienhaus bezog und feststellen durfte, dass Kühe mit Herdengeläut um das Haus weideten. Ich öffnete sogar alle Fenster, legte mich schon beim Einnachten zu Bett und gedachte noch eine Weile zu lesen. Wenn ich mich recht entsinne, griff ich fast andächtig zu einem wenig gebrauchten Band von Matthias Claudius. Ich dachte an den Wald, der so schwarz steht und schweiget «und aus den Wiesen steigt der weisse Nebel wunderbar» oder so ähnlich, nur an zweierlei dachte ich ganz und gar nicht.



HEINZ STIEGER

Gentleman's Agree

Ich wusste nämlich noch nichts vom Ausmass kühischer und rindischer Neugierde, und ich hatte der Obstbäume dicht beim Haus nicht geachtet. Denn mein Erscheinen in dem Haus, das lange Zeit leergestanden hatte, und der ungewohnte Lichtschein aus den Fenstern lockte das gute Vieh in nächste Hausnähe wie die vielzitierten Motten ans Licht. Und natürlich läuteten sie mit ihren Herdenglocken. Ihr Klang ist aus der Ferne schön, ehrlich! Aber aus nächster Nähe kann er – ich wähle und wäge das Wort sorgsam – enervierend sein. Ebenfalls ehrlich! Denn das Geläut wirkt aus der Nähe mitnichten wie eine konzertierte Aktion!: Einmal schweigt der Bass, und nur der Falsett-Ton von einem Jungtier scheppert dafür um so anhaltender. Dann folgt eine Sopran-Kaskade, so überraschend, dass man zusammenfährt, und man sieht vor dem geistigen Auge ein Rind in wilden Sprüngen rainabwärts jagen, und das Ohr nimmt zugleich aus einer heftig einsetzenden Bariton-Einlage wahr, dass die Sopran-Schelle energisch verfolgt wird. Und so geht das pausenlos. Das Aufregende, ja Aufwühlende ist, dass man stets die akustischen Signale in der Vorstellung in körperliche Bewegungen umzusetzen vermag und dauernd ans Fenster springen muss,

um zu sehen, was da nun wieder geschieht. Der Mond war derweil aufgegangen und die stillen Sternlein prangen, und die weitverbreitete Meinung, Vieh tue nachts auf der Weide nichts anderes als schlafen, ist eine fromme Mär. Sicher! Und ich kann beschwören, dass es liegende Kühe gibt, die es neckischerweise verstehen, sogar die internen Halsbewegungen blossen Wiederkäuens so zu gestalten, dass die Glocke bimmelt ...

Aber wie gesagt, das spielte sich nicht nur wegen besagter Neugierde in Hausnähe ab, sondern bedauerlicherweise zusätzlich noch bei den dort stehenden Obstbäumen, was für Insider eine besondere Bewandnis hat: Ich musste feststellen, dass es dem Vieh nun einmal gefällt, nachts vollamtlich die Köpfe an Baumstämmen zu reiben. Man kann nun fragen, was denn das *mich* angehe. Aber man bedenke, bitte, auch die Geläut-Orgie, wenn an drei Bäumen zugleich je zwei Kühe hingebungsvoll, an- und ausdauernd die Köpfe reiben und dabei entsprechend konvulsivisch die Schellen schütteln. Das hat den Charakter eines akustischen Alarms höchster Stufe; aber auch wenn es nacheinander geschieht statt miteinander, ist es keinen Deut harmloser.

Item: Nach drei Stunden intensivster Klangstudien erhob ich mich entschlossen, trat in Pyjama und Pantöffelchen ins taunasse Gras und gedachte, den Tieren die Glocken abzunehmen. Ich verschweige Näheres über die wilden Jagden kreuz und quer über die Weide, die Schocks, die mir elektrisch geladene Hütierzäune vermittelten, die handwarmen Kuhfladen, in die ich trat oder durch die ich glitschte ... Als ich, lange nach Mitternacht, der Claudiussche Mond war längst über dem Berg, endlich und unter Anwendung aller nur möglichen psychologischen Tricks wenigstens ein Tier so weit hatte, dass ich nach dem Lederband seiner Glocke greifen konnte, da musste ich feststellen, dass das Band sorgfältig mit starkem Draht gesichert war, damit die Glocke nicht von streunenden Touristen gestohlen werden kann. Wer denkt andererseits an *schlafbedürftige* Touristen, die erst noch ihre Kurtaxe zahlen!

Kurz gesagt: Vor diesen Erfahrungen war meine Meinung bezüglich Glockengeläut einseitig. Heute ist sie eher das, was man «ausgewogen» nennt.

Kuhglockenspiele ... «sind Töne ... aus weiter weiter schöner Ferne und ich möchte dabei fast weinen vor Lust», schrieb Jean Paul seinerzeit. *Kursiv* gesetzt wurden die vier Wörter im Hinblick auf die Gegenwart.

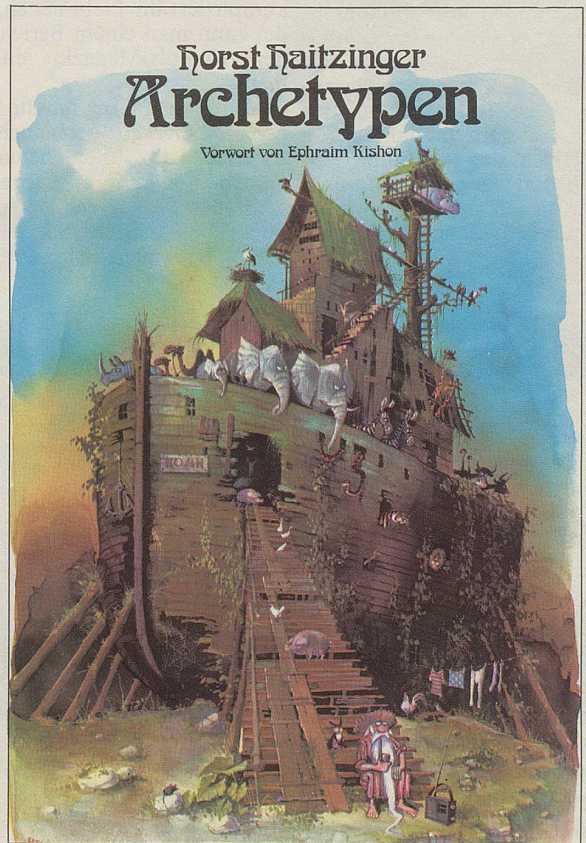
Horst Haitzinger

Archetypen

wieder im Buchhandel erhältlich

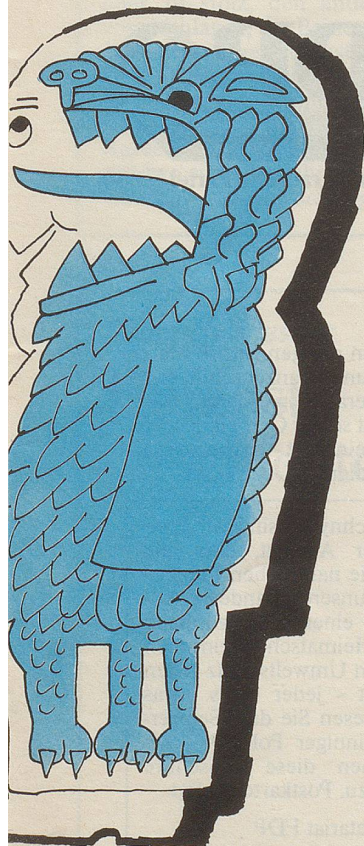
100 Seiten mit 36 farbigen Abbildungen gebunden Fr. 36.–

Vorwort von Ephraim Kishon



Archetypen sind es fürwahr und in doppeltem Sinn, die Horst Haitzinger – den Karikaturisten nicht verleugnend – in jener Mischung von formaler Biederkeit und inhaltlicher Phantastik vorstellt, die zur phantasievoll überhöhten Realität wurde: Arche-Typen nicht nur im Zusammenhang mit Noah und biblischen Gestalten, sondern Archetypen aus Märchen, der Jägerei, dem Vampir- und Hexenwesen ... Ein Schmunzelbuch im Grossformat.

Bei Ihrem Buchhändler



ment